

Frauen im Blick der Forschung

Von der sozialen Bewegung zum wissenschaftlichen Fachgebiet: Der Feminismus ist professionell geworden.

Heike Hausensteiner

„Frauen der Welt vereinigt Euch! Ihr habt nichts zu verlieren, als Euren Staubsauger“ rief Betty Friedan anno 1969. Auf weniger pamphletistische als vielmehr philosophische Weise näherte sich Simone de Beauvoir bereits 1949 der Geschlechterdifferenz: Ihre umfassende Schrift „Das andere Geschlecht“ („Le Deuxième Sexe“) war eine außergewöhnliche Leistung einer Außenseiterin für die damalige Zeit, als sich Europa inmitten der nachkriegszeitlichen Wiederaufbauphase befand. Das 50jährige Jubiläum von Beauvoirs Publikation im April war „Le Monde“ heuer eine Sonderbeilage wert.

An der Schwelle zum 21. Jahrhundert sind Netzwerke in aller Munde. Frauen schließen auf beruflicher Ebene (und nicht nur da) strategische Allianzen und antworten in dieser Form auf allfällige männliche Seilschaften, um zunehmend Führungspositionen zu erklimmen. Sein Scherflein in Richtung Gleichstellung von Mann und Frau in der Gesellschaft hat der Feminismus wohl beigetragen. Die zum Teil geächtete, zumindest aber stigmatisierte — weil männerfeindlich anmutende — Bewegung der vergangenen 30 Jahre hat nicht zuletzt in der aktuellen Gesetzgebung ihre Spuren hinterlassen.

„Der Feminismus ist keine bewaffnete Macht, die einmarschiert“

Natürlich ist der Feminismus eine Erscheinung der westlichen Welt und wird in anderen, sogenannten Entwicklungsländern als fremder Import gesehen. Aber: „Der Feminismus ist keine bewaffnete Macht, die einmarschiert“, räumt Edith Saurer vom Institut für Geschichte an der Universität Wien allfällige Ängste aus. Im Gespräch mit der „Wiener Zeitung“ hängt sie keineswegs der Vergangenheit nach, wenn sie sagt, dass mit der feministischen Welle „Frau“ zu einem Thema geworden sei.

Der wissenschaftliche Beitrag des Feminismus hat einschneidende Veränderungen hervorgebracht. Die ursprünglich, in den siebziger Jahren, „Women's Studies“ genannte Disziplin hat begonnen, in der Wissenschaft mit einem

„Scheinuniversalismus“ aufzuräumen: „Befremdend“, so Edith Saurer, sei es für sie gewesen, dass sie in der Historiographie nichts über ihr eigenes Geschlecht gefunden habe. Und wenn, dann seien Frauen in einem verzerrten Bild vorgekommen. „Dass das allgemeine Wahlrecht in Österreich 1907 eingeführt wurde, wird jetzt zum Beispiel nicht mehr geschrieben, denn das Recht galt damals ja nur für Männer“. Schließlich wurde auch die Rechtsgeschichte wieder belebt.

Gleiche Rechte für alle aber...

Die Marginalisierung der Frau in der Gesellschaft rückgängig zu machen, hatte und hat Folgen. Das kulturpolitische Interesse am weiblichen Geschlecht, in der Kunst, der Symbolik und in der Religion – vor allem in Frankreich und Italien, im deutschsprachigen Raum erst später – hat zugenommen. Gewandelt habe sich aber vor allem das Fach der Geschichts- und Sozialwissenschaften. Nicht mehr die soziale Klasse werde als gesellschaftliche Kategorie herangezogen, sondern das Geschlecht; daher auch der mittlerweile für die Sozialwissenschaften international gebräuchliche Ausdruck „Gender Studies“.

... „Frau Landeshauptmann“

In den Kommunikationswissenschaften war die feministische Bewegung ein Motor dafür, dass die Funktion der Medien bei der Geschlechterdefinition aufgezeigt wurde. Dass Diskriminierung, sexueller Missbrauch oder Kinderprostitution zur *story* werden, dass darüber breitflächig berichtet wird, findet Niederschlag auf legislativer Ebene. Nicht zuletzt reagieren Sprachen in ihrer Verwendung – wenn auch langsam – darauf, dass Frauen ihre Rechte einfordern. Als die Verfasserin noch zur Schule ging, wurden Schüler aus der Stadt für die Anrede „Frau Lehrerin“ ausgelacht; „Frau Lehrer“ sei doch die „richtigere“ Form, belehrten sie Schüler vom Land. Von einer „Ministerin“ ist auch erst seit Johanna Dohnal die Rede, und die Diskussion über die Bezeichnung „Landeshauptfrau“ in Österreich liegt noch nicht allzu lange zurück. Die offizielle Sprachregelung lautet anno 1999 „Frau Landeshauptmann“, Waltraud Klasnic zum Trotz.

Wie lässt sich dann das dem Feminismus zum Teil negativ anhaftende Image erklären, wenn seine Verdienste offensichtlich sind? Edith Saurer: „Jeder der Hilfe sucht, macht durch Provokation auf sich aufmerksam.“ Das Stigma, das dem Feminismus anhaftet, führt Edith Saurer auf die Wiege der sozialen Bewegung zurück. In der Anfangsphase sollten durch radikale Fragestellungen bewusst Betroffenheit und Parteilichkeit erzeugt werden. „Feminismus als Hebel“, mittels dem die Welt verändert wird, lautet die Vorstellung. Für Frauen Partei zu ergreifen war Voraussetzung, Solidarität das Wehrinstrument – große Aversion waren zugleich eine Konsequenz. Nicht die Professionalität stand im Zentrum des Interesses, sondern die feministische Bewegung war Identität stiftend: Dass die Frauen mit ihrer Rolle als Untergebene und mit der Nichtbeteiligung an politischen Entscheidungen identifizierten, wurde nicht länger akzeptiert.

„Jeder der Hilfe sucht, macht durch Provokation auf sich aufmerksam.“

Heute herrscht am Feminismus ein professionelles Interesse, weiß Edith Saurer. Um die feministischen Wissenschaften zu stärken, wurde im Rahmen des Frauenförderungsplans des Wissenschaftsministeriums 1998 erstmals an der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien eine fixe Käthe-Leichter-Gastprofessur eingerichtet. (Die Wiener Sozialwissenschaftlerin engagierte sich in den zwanziger und dreißiger Jahren, um Widerstand kämpfend, für die Rechte der Frau; nachdem sie sich freiwillig der Gestapo gestellt hatte, wurde sie 1942 im Konzentrationslager Ravensbrück ermordet.)

Die Feminismus-Vorlesung der deutschen Gastprofessorin Ute Gerhard besuchen rund 200 Hörer. Zudem vergibt das Institut für die Wissenschaft von Menschen Stipendien für Projekte, die sich u.a. mit *gender studies* beschäftigen. (Telefon 01/313 58-0).

Die Geschichte müsse neu geschrieben werden, lautet die Gewissheit von Geschlechterforscherin Edith Saurer: Der Wissenskanon sei sehr hierarchisch strukturiert gewesen, der Feminismus war ein Mittel, um die Hierarchie ins Wanken zu bringen – und sie ist gehörig ins Wanken geraten. Mit dem Resultat, dass das geistes- und sozialwissenschaftliche Fach bereichert und zugleich unübersichtlicher wurde.

In der aktuellen Geschlechtergeschichtsforschung reichen die Thesen von den „short cuts and long shots“ über die Vielfalts-These bis zu den „gay and lesbian studies“. Nicht der Weg bestimmt das Ziel; die Vielfalt der Methoden resultiere aus umfassenden Anspruch der *gender stu-*

dies. Auch nicht das Ziel bestimmt den Weg; das Ziel der Gleichstellung steht im Vordergrund, jedoch „es gibt keine Rezepte“, meint Edith Saurer. Schließlich hätten konservative und fundamentalistische konfessionelle Strömungen auch schon das Gegenteil ihrer ursprünglichen Absicht bewirkt.

Was nunmehr in Frage gestellt werden könnte und auch wird, ist der zeitgemäße Charakter des Feminismus. Im angloamerikanischen Raum gilt die Disziplin als wissenschaftlich anerkannt, in Kontinentaleuropa und Österreich ist das weniger der Fall. In den Staaten des ehemaligen Ostblocks ist die Frauenbewegung ursprünglich mit dem Kommunismus gleichgesetzt und deshalb abgelehnt worden. Das ändere sich inzwischen wieder, berichtet die Geschlechterforscherin. Sehr wohl erheben die *gender studies* aber ihre Stimme im Rahmen der Menschenrechte. Den Vorwurf, Feminismus werden in den sogenannten Entwicklungsländern oktroyiert, tritt Saurer mit einem triftigen humanitären Argument entgegen: Religion beispielsweise – und wie man sie realisiere, sei ein Individualrecht. Eine Bekenntnisgemeinschaft werde aber zum Problem, wenn sie zwanghaft werde, wie etwa durch die Beschneidung der Klitoris. Das stoße an die Grenzen der Akzeptanz einer fremden Kultur. Jeder Mensch habe Anspruch auf Unantastbarkeit seines Körpers, und das sei dein Menschenrecht, sagt die Wissenschaftlerin.

Ist der Feminismus noch zeitgemäß?

Geschlechterforscher (unter ihnen gibt es auch männliche Kollegen) wollen jedenfalls am Begriff festhalten. Von „Post-Feminismus“ und „Neuer Weiblichkeit“ ist nicht die Rede. Man sollte die Sache bei Namen nennen, ebenso wie die Funktion einer Gleichstellungs- anstelle einer Frauenministerin die massive Benachteiligung von Frauen zu verwischen drohe. Wiewohl es mehrere benachteiligte Gruppen gebe (religiöse, ethnische, homosexuelle), beharrt Edith Saurer auf einer eindeutigen Begrifflichkeit. Auch das „Frauenministerium“ sei ein emanzipativer Fortschritt, im Vergleich zur früheren Einheit des „Frauen- und Familienministeriums“.

In punkto Gleichstellung gibt es noch viel in den Köpfen zu tun, heißt es. Im Bildungsbereich hätten Frauen gegenüber Männern noch aufzuholen, auch müsse die Diskrepanz zwischen unterschiedlichen Verdienstsommen beseitigt werden. Da es bestimmte Bilder zwischen Mann und Frau in der Gesellschaft gebe, seien die Durchsetzbarkeit von Forderungen aber auch Grenzen gesetzt. „Die Tradition des Feminismus ist zu bejahen“ sagt Edith Saurer, denn in seinem Namen

sind Forderungen zugunsten von Frauen erhoben worden.“ werden, da man ihn auch nicht in die Hand nehmen könne. So einfach ist das.

Der Begriff sei noch lange nicht verbraucht und werde nicht obsolet; er könne nicht *ad acta* gelegt

„*Wiener Zeitung-EXTRA*“, 28.05.1999